NOTIZEN ZUR GESCHICHTE WOLFSBERGS UND DES LAVANTTALS

Christian Bachhiesl

Die Geschichte des Lavanttals und der Bezirkshauptstadt Wolfsberg ist reichhaltig und reicht weit zurück in die Vergangenheit. Hier können nur einige wenige Aspekte kurz thematisiert werden. Eines aber zieht sich durch diese ganze Geschichte: Das Lavanttal ist eine Region für sich. Freilich sind die Lavanttaler stolze Kärntner – und dennoch ruht das Tal, das als einziges in Kärnten das Bundesland von Nord nach Süd durchzieht, geographisch wie auch im Hinblick auf die Mentalität in sich. Man liegt als gewissermaßen eigene Entität zwischen dem Rest von Kärnten und der Steiermark. Schon in römischer Zeit dürfte das so gewesen sein, zumindest lässt sich die berühmte Maromogios-Inschrift vom Burgstall in St. Margarethen, im Süden des Tales bei St. Paul gelegen, so interpretieren, ist in dieser doch von einem Gauvorsteher (*pagi magister*) die Rede. Das Lavanttal könnte also ein eigener Verwaltungsbezirk gewesen sein. Wie wir sehen werden, sollte diese Sonderstellung auch im Mittelalter und der Frühen Neuzeit erhalten bleiben, wenn auch in anderer Form.

Zuerst aber wollen wir einen Blick auf die Anfänge werfen: Das Lavanttal, das während der letzten Eiszeit eisfrei war, war schon in der Steinzeit besiedelt, davon zeugen etliche Fundstellen, etwa der Reisberg, der Strappelkogel (manche Lavanttaler beharren darauf, dass letzterer mit o geschrieben werden muss) und viele andere Plätze. Ein besonderes Fundstück vom Strappelkogel ist ein Stück Hornstein, das bei Stift Rein in der Steiermark abgebaut wurde – ein Beleg für sozusagen internationalen Handel bereits in der Steinzeit. Die gefundenen Objekte sind teilweise in Wolfsberg im Museum im Lavanthaus zu besichtigen, zum Teil aber auch in privater Hand. Unlängst erst wurde etwa von einem Buben am Weißenberg bei St. Georgen eine steinzeitliche Pfeilspitze gefunden, ein besonders schönes Stück. Leider fanden im Lavanttal bislang nur selten systematische archäologische und prähistorische Grabungen statt, sodass viele Funde eben Zufallsfunde sind, wobei natürlich der Fundzusammenhang



Steinzeitliche Pfeilspitze vom Weißenberg (Foto: privat)

in derlei Fällen nicht dokumentiert ist. Wenn die Finder das Museum im Lavanthaus oder andere Stellen oder Personen mit Bildern der Objekte oder gar mit den Funden selbst versorgen, kann man schon von Glück reden.

Von zahlreichen Stätten sind auch Funde aus der Römerzeit bekannt. Es gab hier hochkaiserzeitliche *villae rusticae*, Kultstätten und auch einen Marmorsteinbruch im Unteren Lavanttal, den sogenannten Spitzelofen. Hier wurde das Baumaterial für Grabmäler, öffentliche Bauten und Kultstätten gebrochen, und die hier in großer Zahl und bester Qualität gefundenen Doppelspitzschlägel und andere Werkzeuge stellen den bedeutendsten Fund von Steinbruchwerkzeugen aus dem gesamten *Imperium Romanum* dar. Und von verschiedenen Fundstätten gibt es verschiedenste Kleinfunde, Ohrlöffelchen etwa, Fragmente von *terra sigillata*-Keramik, Fibeln oder Münzen. Aus dem Lavanttal sind zudem über 60 römerzeitliche Inschriften bekannt. Auch das römerzeitliche Wegenetz im Lavanttal ist gut erforscht. Das Museum im Lavanthaus plant also nicht von ungefähr für Sommer 2026 eine Sonderausstellung mit dem Titel „Die Römer im Lavanttal“, in der das gesellschaftliche, wirtschaftliche, religiöse und kultu-



Das Paurische Haus, die „untere" Burg von Wolfsberg (Foto: Josef Barth)

relle Leben in dieser Region zur Römerzeit zur Darstellung gelangen soll.

Wolfsberg wird erst im Mittelalter wirklich greifbar – im Jahr 1007 gründete der letzte Liudolfinger, Kaiser Heinrich II., das Bistum (ab 1304 Fürstbistum) Bamberg und stattete dieses mit Besitzungen auch in Kärnten aus. Der Bamberger Besitz in Kärnten umfasste schlussendlich Wolfsberg, Griffen, Feldkirchen, Villach, Arnoldstein und das bis 1918 zu Kärnten gehörige Kanaltal. Diese Gebiete liegen auf einer Linie, die den Weg aus dem Norden über die Alpen nach Italien sicherte. Heinrichs Schenkung umfasste also nicht etwa unbedeutende Regionen am Rande des Reiches, sondern stellte vielmehr eine für den König wichtige Verbindung nach Italien sicher – und Italien war für den deutschen König wichtig. Dort gab es bedeutende Machtzentren, und nicht zuletzt musste der König nach Rom ziehen, wenn er sich vom Papst zum Kaiser krönen lassen wollte. Die Schenkung Wolfsbergs und anderer Kärntner Gebiete an Bamberg war also Teil der sogenannten ottonisch-salischen Reichskirchenpolitik und damit ein Akt von damals weltgeschichtlicher Bedeutung, ein Teil der großen Politik.

Die Bamberger Herrschaft dauerte in Wolfsberg 752 Jahre an und spiegelt sich auch in der Altstadt wider: Zahlreiche Gebäude erinnern an diese Zeit, herausragend etwa das Paurische Haus oder der Reckturm, aber auch Häuser zum Beispiel in der Johann-Offner-Straße, die von Wappen bambergischer Verwalter geziert werden. Bamberg entsandte seine Verwalter nach Kärnten, und so wurden fränkische Adelsfamilien hier ansässig. Die bambergischen Besitzungen wurden von einem Vizedom verwaltet, der seinen Sitz zunächst in Villach, ab 1328 aber in Wolfsberg hatte – das seit 1275 eine Stadt im rechtlichen Sinne war und 1331 sein Stadtrecht bestätigt erhielt. Auch die Blutgerichtsbarkeit wurde 1449 vom Landesfürsten auf Wolfsberg übertragen; 1425 hatte Bamberg bereits die Blutgerichtsbarkeit in Hartneidstein erlangt, also im Unteren Lavanttal, und 1489 auch im Oberen Lavanttal. Die Hinrichtungen wurden am Galgenbühel vollzogen, in besonders schweren Fällen vor der Stadtmauer, direkt beim späteren Kapuzinerkloster, der heutigen Kirche Mariä Himmelfahrt. Hier wurde zum Beispiel Otmar der Lange gevierteilt, ein Fleischhauer und Mitglied des Stadtsenates, der in der Sporergasse in der unteren Stadt seinen Wohnsitz hatte (heute noch erinnert eine Inschriftentafel an ihn) und im Jahr 1361 einen Aufstand gegen die bambergische Obrigkeit anführte. Die letztere griff derart hart durch, dass fürderhin in Wolfsberg keine Aufstände mehr stattfanden, zumindest bis zum nationalsozialistischen Juliputsch 1934 nicht.

Manchmal fanden auch die Bamberger Bischöfe respektive Fürstbischöfe ihren Weg nach Wolfsberg. Bischof Gunther (1057–1065) etwa verweilte hier so lange, dass sich das Bamberger Domkapitel genötigt sah, ihn aufzufordern, *sich aus dem schrecklichen Schlupfwinkel Kärnten zu lösen und in das Licht der gesitteten Menschheit zurückzukehren*. Und in den Jahren 1632 und 1633, als die Schweden im Dreißigjährigen Krieg Bamberg bedrohten, suchte Johann Georg II. Fuchs von Dornheim, der berüchtigte „Hexenbrenner", der im Heiligen Römischen Reich über 400 vermeintliche Hexen zu Tode bringen ließ, Wolfsberg auf. Die Bamberger Herrschaft nahm aber in ihrer Intensität nach und nach ab: 1535 musste Bamberg erstmals die Oberhoheit des Herzogs von Kärnten anerkennen, 1695 dann endgültig, und 1759 verkaufte das Erzbistum Bamberg alle seine Kärntner Besitzungen an die Habsburger. Mit diesen kurzen Ausführungen muss es hier sein Genügen haben; es sei darauf verwiesen, dass dankenswerter Weise die ergiebigen Forschungen Friedrich Leitners zur gemeinsamen Geschichte von Bamberg und Kärnten vom Geschichtsverein Kärnten unlängst publiziert wurden – eine sehr empfehlenswerte Lektüre. Eine Reminiszenz an die Bamberger



Schwarzhafner in seiner Werkstatt (Foto: Museum im Lavanthaus)

Zeit ziert das Wappen der Stadtgemeinde Wolfsberg: Der dort gezeigte Wolf trägt anstatt eines buschigen Wolfsschwanzes den Zagel des wehrhaften Löwen aus dem Wappen des Bistums Bamberg.

Wolfsberg war aber bei weitem nicht die einzige geistliche Herrschaft im Lavanttal: Etwas weiter südlich, in St. Andrä, hatte das Bistum Lavant seinen Sitz, hier war also Salzburger Territorium. Und noch weiter im Süden war das Benediktinerstift St. Paul die Obrigkeit. Aus der Perspektive des modernen Flächenstaates stellte das Lavanttal also einen wahren Flickenteppich dar. Die verschiedenen Obrigkeiten kamen miteinander nicht selten in Konflikt – dies lässt sich etwa an dem Streit um den Handel mit dem am Dachberg bei Jakling geförderten „Tachen", also dem blauen Töpferton, der die Grundlage für das Schwarzhafnergeschirr, das „Tachene", bildete, exemplifizieren. St. Paul und St. Andrä stritten darum, wer wieviel von dem Ton wohin liefern durfte, ein langwieriger und verwickelter Streit, den Heinz Guntschnig forschend nachvollzogen hat.

Einen Blick auf das frühneuzeitliche Wolfsberg erlaubt uns das von einem unbekannten Meister erschaffene „Floriani-Bild", das sich heute im Kleinen Sitzungssaal des Wolfsberger Rathauses befindet. Am Fußende dieses Bildes, das den hl. Florian bei Löscharbeiten zeigt, ist Wolfsberg mit Oberer und Unterer Stadt im Jahr 1607 zu sehen, wobei sich das



Ausschnitt aus dem „Floriani-Bild" im Wolfsberger Rathaus: Wolfsberg im Jahr 1607 (Foto: Josef Barth)



Schloss Wolfsberg, Zeichnung von Markus Pernhart, 1844 (Geschichtsverein für Kärnten)

Straßenbild und viele Gebäude auch noch heute vorfinden. Die Markuskirche mit ihrem mächtigen Nordturm etwa steht nach wie vor; der südlich davon befindliche Karner aber ist verschwunden. Die Stadtmauern sind bis auf wenige Reste ebenfalls nicht mehr existent, und das heute zur Altstadt zählende Schloss Bayerhofen liegt außerhalb der damaligen Stadt – es war seinerzeit landesfürstlich und somit ganz und gar nicht zum bambergischen Wolfsberg gehörig. Der Verlauf und die Lage von Hohem Platz, Getreidemarkt und Sporergasse haben sich seit 1607 nicht verändert, aber das so prominent am unteren Rande des Bildes gezeigte westliche Stadttor in der Mauer der unteren Stadt ist schon lange verschwunden; von ihm zeugt heute nur mehr der „Torwirt" gegenüber der Bezirkshauptmannschaft.

Über der Stadt thront das alte Schloss Wolfsberg, auf dem Bild noch eine wehrhafte Burg. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ließ der aus Schlesien stammende Industrielle Hugo Graf Henckel von Donnersmarck diese Burg zu jenem Schloss im englischen Tudor-Stil umbauen, das heute das Wahrzeichen der Stadt Wolfsberg ist. Maßgeblich beteiligt daran war seine Gemahlin, Laura, der es im Lavanttal auf Anhieb ausnehmend gut gefiel, die aber lieber in einem komfortablen Schloss residieren wollte und nicht in einer finsteren Ritterburg. Den Grafen interessierte wohl ohnehin mehr das Potential zum Auf- und Ausbau einer Eisenindustrie, die das Lavanttal bot.

Ein Detail des Floriani-Bildes sei noch hervorgehoben: Der Strahl des Löschwassers, das der hl. Florian von Engeln aus den Wolken gießen lässt, trifft ein brennendes Gebäude, die Heilig-Blut-Kirche. Diese Kirche, die heute nicht mehr existiert – seit dem Ende des 19. Jahrhunderts steht an ihrer Stelle das Wolfsberger Rathaus –, war eng mit dem sogenannten Wolfsberger Hostienwunder verbunden: 1338 sollen Juden angeblich mehrfach Hostien geschändet haben, die daraufhin zu bluten begannen, dann in die Lavant geworfen wurden, über dem Wasser schwebten und von dort erst durch Heinrich, den Abt des Stiftes St. Paul, geborgen werden konnten. Eine der Hostien fuhr dann gen Himmel auf, andere wurden als Beleg für dieses Hostienwunder verehrt. Die Juden wurden daraufhin aus Wolfsberg vertrieben – der Glaube kann auch als Vorwand für Hass



Das Schloss Wolfsberg heute (Foto: Daniel G. Strassnig)

und Intoleranz dienen. Ein Teil der Juden kehrte zwar zurück, 1348 kam es jedoch zu einer neuerlichen Judenvertreibung, die nachhaltig war – erst im 19. Jahrhundert gab es wieder vereinzelt jüdisches Leben in Wolfsberg, das in der NS-Zeit dann ein brutales Ende fand.

Dem Hostienwunder war in Wolfsberg die Heilig-Blut-Kirche gewidmet, deren Ausstattung auf die Legende von den geschändeten und geretteten Hostien verwies; Ausstattungsgegenstände und Gemälde, die auf die Legende vom Hostienwunder Bezug nehmen, sind heute in der Dreifaltigkeitskirche in der Wiener Straße zu sehen und im Museum im Lavanthaus.



Bergung der Hostien aus der Lavant (Foto: Josef Barth)

Ein Wort noch zur Markuskirche: Diese gotisch überformte, ursprünglich romanische Pfeilerbasilika mit Emporengeschoßen über den Seitenschiffen dürfte eine weit zurückreichende Geschichte aufweisen. Auffällig ist das Markus-Patrozinium – das Haupt des Evangelisten Markus und sein Löwe zieren auf einem Relief auch den östlichsten Pfeiler der südlichen Pfeilerreihe des Hauptschiffes; dieses Patrozinium lässt an eine Gründung der Kirche durch Aquileia denken, ist doch Markus im Patriarchat Aquileia ein „Leitheiliger". Aber im Jahr 811 legte Karl der Große die Drau als Grenze zwischen den Missionsgebieten von Salzburg im Norden und Aquileia im Süden fest. Also müsste die Gründung vor 811 erfolgt sein. Es ist nun reizvoll, an die Überlegungen anzuknüpfen, die Paul Gleirscher unlängst zur Missionierung Aquileias in Kärnten angestellt hat, ausgehend von der Gründerfrage des Klosters Molzbichl. Das Zeitfenster für Aquileias Mission in Karantanien nördlich der Drau, so Gleirscher, öffnet sich im Jahr 774, als das Langobardenreich in Italien in den karolingischen Herrschaftsbereich eingegliedert wird, und schließt sich mit dem Schiedsspruch Karls des Großen im Jahr 811. Wurde auch die Markuskirche in Wolfsberg in diesem Zeitraum gegründet? – Ein zweites Markuspatrozinium findet sich in Ettendorf im südlichen Lavanttal, am Fuße der Koralpe. Wurde auch diese Kirche ursprünglich von Aquileia aus gegründet?

Über die Geschichte Wolfsbergs und des Lavanttales im 19. Jahrhundert ließe sich viel erzählen. Die Modernisierung und Industrialisierung erfasste auch die östlichste Region Kärntens und veränderte das



Reliefplastik eines Markuslöwen (13. Jh.) in der Stadtpfarrkirche von Wolfsberg (Foto: Josef Barth)



Sowjetische Kriegsgefangene im Stalag XVIII A, 1941 (Foto: Museum im Lavanthaus)

Erscheinungsbild der Siedlungen und der Landschaft. Bedeutende Persönlichkeiten prägten diese Epoche, zum Beispiel der Apotheker und Wolfsberger Bürgermeister Alois Huth (1830–1911) oder die Mitglieder der Gewerken- und Handelsdynastie Offner. Das Lavanttal wurde an das Eisenbahnnetz angeschlossen, 1879 fuhr der erste Zug zwischen Unterdrauburg und Wolfsberg, 1900 wurde die Lücke im Norden geschlossen und die Eisenbahnverbindung nach Zeltweg hergestellt. Darauf kann hier aber nicht weiter eingegangen werden, ebensowenig wie auf bedeutende Ereignisse des 20. Jahrhunderts, etwa den nationalsozialistischen Juliputsch 1934, der zeithistorisch gut erforscht ist, u. a. von Christian Klösch.

Wir wollen uns einem Charakteristikum der Wolfsberger Geschichte zuwenden, der Lagerstadt, die erstmals im Ersten Weltkrieg südlich des damaligen Stadtgebiets eingerichtet wurde. 1914 überrannten russische Truppen Teile Galiziens und die Bukowina. Die Bevölkerung floh oder wurde auch aus Angst vor möglicher panslawistischer Kooperation mit dem Zarenreich ausgesiedelt, und ein Flüchtlingsstrom ergoss sich in Richtung Westen. Die Flüchtlinge wurden in Lagern in Niederösterreich, der Steiermark und Kärnten untergebracht – im Wolfsberger Ruthenenlager fanden bis zu 8.000 Flüchtlinge Unterkunft; zu dieser Zeit waren das ungefähr so viele Menschen, wie die Stadt Wolfsberg Einwohner hatte. Die hygienischen Bedingungen waren alles andere als gut, Epidemien brachen aus und hunderte Flüchtlinge, vor allem Kinder und Alte, starben; bei St. Johann wurde ein Lagerfriedhof eingerichtet. Die Überlebenden konnten 1917, nachdem die Mittelmächte mit dem revolutionären Russland den Frieden von Brest-Litowsk geschlossen hatten, in ihre Heimat zurückkehren.

Doch die Geschichte der Lagerstadt Wolfsberg ging weiter. 1939 brach der Zweite Weltkrieg aus, und zu Beginn des Krieges besetzte die deutsche Wehrmacht weite Teile Europas und auch Afrikas, und unzählige alliierte Soldaten gerieten in Kriegsgefangenschaft. Im Stadtteil Priel im Süden der Stadt wurde ein Kriegsgefangenenlager errichtet, das Stammlager Stalag XVIII A. Gefangene aus vielen

Nationen – aus Polen, Frankreich, Italien, dem Britischen Empire und der Sowjetunion – wurden hier untergebracht. Das Stalag XVIII A mit seinen Nebenlagern in Kärnten, der Steiermark und Salzburg war für bis zu 40.000 Gefangene zuständig, wovon 8.000 in Wolfsberg selbst untergebracht waren. Die Gefangenen wurden auch Arbeitskommandos zugeteilt, die in der Landwirtschaft, der Industrie und im Straßenbau eingesetzt wurden; die Draukraftwerke Schwabegg und Lavamünd wurden von Kriegsgefangenen erbaut. Manche Gefangene blieben nach dem Krieg im Lavanttal und bauten sich hier eine neue Existenz auf – vor allem die in der Landwirtschaft eingesetzten Häftlinge konnten persönliche Verbindungen zur einheimischen Bevölkerung knüpfen. Grundsätzlich wurden westliche Alliierte einigermaßen anständig behandelt – anders als die Gefangenen aus der Sowjetunion. Am 18. Dezember 1944 kam es zur irrtümlichen Bombardierung des Lagers durch die US-Luftwaffe. 46 Gefangene kamen dabei zu Tode.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Lager von den Briten weiterbetrieben, die hier ein Internierungslager für Nationalsozialisten aus der Steiermark und Kärnten einrichteten, das Camp 373. Tausende Nationalsozialisten wurden dort untergebracht, mutmaßliche Kriegsverbrecher wurden an ihre Tribunale ausgeliefert, und die Internierten sollten entnazifiziert werden, was aber nur sehr eingeschränkt gelang – im Gegenteil, viele Internierte sahen sich selbst als Opfer und bezeichneten sich als Kriegsgefangene, wodurch ein Narrativ entstand, das dem ursprünglichen Zweck der *re-education* diametral gegenüberstand. Das Camp 373 wurde 1948 aufgelassen.

Am Ende dieser knappen Einblicke in die Geschichte Wolfsbergs und des Lavanttals soll jedoch nicht der Krieg und die Politik stehen, sondern die Geschichte der Kultur: Verwiesen sei nur auf die beiden großen Dichterinnen des Lavanttals, die wortgewaltige Lyrikerin und Erzählerin Christine Lavant (Christine Habernig, geb. Thonhauser, 1915–1973) und die Grande Dame des historischen Romans, Gertrud Schmirger alias Gerhart Ellert (1900–1975). Daneben aber gibt es noch viele andere Schriftsteller und Dichter, die aus dem Lavanttal stammen und im Lavanttal wirk(t)en. Eine davon ist die Weißnäherin Tini Supantschitsch (1886–1969), die in Hochsprache und Mundart ein tiefgründiges Bild ihrer geliebten Heimat zeichnet und darüber hinaus ein Portrait ihrer Zeit und die Entwicklung der Sprachentwicklung in der Region Lavanttal bietet. Zu ihrem Leben und Werk ist gerade ein Buch im Entstehen; viele andere Kulturschaffende des Lavanttals aber harren noch ihrer Entdeckung, ebenso wie gewisse Abschnitte der Wolfsberger Geschichte – zur Frühen Neuzeit etwa gäbe es noch einige Forschungsdesiderate. Für Historiker und andere Geisteswissenschaftler bleibt also auch in Zukunft genügend zu tun. Wir aber wollen mit einer Strophe aus dem Gedicht „Wo i dahoam bin" von Tini Supantschitsch schließen:

Aber wenn mi wer frogat, wo i dahoam bin,
den sogat i's frei, wia i's moan noch mein Sinn:
‚In Karnt'n, – in Lov'ntol – z'Wulschp'rg,
a'f'n Gummitsch – – ban Schlögl'.

LITERATUR IN AUSWAHL:

Christian Bachhiesl, Daniel G. Strassnig (Hrsg.), Das Museum im Lavanthaus. Einblicke in die Dauerausstellung (= Edition Museum im Lavanthaus 5), Wien 2023.

Sonja Maria Bachhiesl, „Gott gab mir frohen Sinn und ein tiefes Gemüt". Tini Supantschitsch (1886–1969) (= Edition Museum im Lavanthaus 7), Wien 2026 (im Druck).

Paul Gleirscher, Aquileiische Missionierung in Karantanien. Zugleich zur Gründerfrage des Klosters von Molzbichl. In: Carinthia I 214 (2024), 55–74.

Robert Gratzer, Wolfsberg, Wolfsberg 2001.

Heinz Guntschnig, Der Dachen: Ein alter Lavanttaler Bodenschatz als Rohstoff für gefragte Exportprodukte. In: Carinthia I 211 (2021), 173–197.

Manfred Hainzmann, *Maromogios* und die Gauvorsteher (*pagi magistri*). In: Stefan Groh/Helga Sedlmayer, Forschungen im römischen Heiligtum am Burgstall bei St. Margarethen im Lavanttal (Noricum) (= Zentraleuropäische Archäologie 2), Wien 2011, 207–218.

Stephan Karl, Das römerzeitliche Steinbruchrevier Spitzelofen in Kärnten. Montanarchäologische Forschungen (= FÖ Beiheft 1, 2021), Wien 2021.

Christian Klösch, Des Führers heimliche Vasallen. Die Putschisten des Juli 1934 im Kärntner Lavanttal, Wien ^{2}2024.

Christian Klösch, Lagerstadt Wolfsberg. Flüchtlinge – Gefangene – Internierte/Camp Town Wolfsberg. Refugees – Prisoners – Internees (= Edition Museum im Lavanthaus 1), Wien ^{2}2025.

Paul Siegfried Leber, Die Römerstrassen im Lavanttal (= Aus Kärntens römischer Vergangenheit 5), Klagenfurt 1974.

Friedrich W. Leitner, Kärnten und Bamberg. Eine bilaterale Landesgeschichte. Aus dem Nachlass herausgegeben von Josef Barth und Wilhelm Wadl (= Aus Forschung und Kunst 50), Klagenfurt 2024.

AUTOR:

Christian Bachhiesl, Priv.-Doz. MMag. DDr., Leiter des Museums im Lavanthaus in Wolfsberg, Mitglied der Historischen Landeskommission für Steiermark, Lehrbeauftragter an den Universitäten Graz und Klagenfurt; Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Kriminologie, Kulturgeschichte, Wissenschaftsgeschichte.
E-Mail: christian.bachhiesl@wolfsberg.at